

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **26 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILMKRITIK

My Name Is Nobody (Mein Name ist Nobody / Il mio nome è nessuno)

Italien/Frankreich/Deutschland 1973. Regie: Tonino Valerii (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 74/25)

«Vier Schüsse – ein Loch», lobt Nobody den Westerner und Gunfighter Jack Beauregard, der ihm eben wiederholt den Hut vom Kopf geschossen hat, «wie in der guten alten Zeit». «Die hat es nie gegeben» murt der Schütze und legt ein weiteres Loch in Nobodys Hut frei, das dieser rücksichtsvoll mit den Fingern zugedeckt hat. Ob der Wilde Westen seine gute Zeit gehabt hat oder nicht, Beauregard jedenfalls hat genug: Er will sich absetzen, seinen Lebensabend in Europa verbringen. In wenigen Tagen wird das Schiff in New Orleans auslaufen. Zuerst allerdings sind da noch einige Händel zu erledigen. Eine unguete Geschichte um eine Goldmine gibt es da, und durch die weite Landschaft reitet bedrohlich der Wild Bunch, der (historisch verbürgte) Wilde Haufen, Vorläufer der nachmaligen amerikanischen Gangstersyndikate. Dass sich Beauregard den 150 Mann stellt, die schießen und reiten, als seien sie tausend, hat sich Nobody in den Kopf gesetzt. Er will, dass der alte Westerner in die Geschichtsbücher eingeht, dass er zur Legende wird. «Ein Mann wie du, muss einen guten Abgang haben», erklärt Nobody.

Nobody hat auch allen Grund, Beauregard zu verehren. Nicht nur deshalb, weil Typen vom Schlage des Gunfighters «die einzige Hoffnung für das Recht im Westen» sind, sondern vor allem darum, weil es Nobody ohne Beauregard nie geben könnte. Denn der blauäugige Schelm, der auf unorthodoxe Art durch den späten Westen wandelt, abgerissen und ständig liebenswürdig grinsend, ist dem italienischen Halleluja-Western, dieser Spätausgabe des Italo-Western, entsprungen. «Nobody was faster on the draw» (Niemand war schneller im Ziehen), steht auf dem Grabkreuz von Beauregard nach dem spektakulären Showdown mit dem Sonderling, der die ehernen Gesetze des Westens über den Haufen wirft, und der Spruch hat tatsächlich einen doppelbödigen Sinn: Nobody ist nämlich jemand. Und sogar Jack Beauregard, der Skeptiker, schliesst ihn am Ende des Films, als er schon im Schiff nach Europa sitzt – denn der Revolverkampf zwischen den beiden war ja nur eine Show – in sein Herz. Allerdings, so meint der alte Mann, der im Westen Geschichte gemacht hat, bleibt für die lustigen Spiele des Nobody wenig Zeit.

Die Idee zu diesem Film, der ein Film über Filme und damit doch wohl auch über Illusionen und Legenden ist, stammt von einem der Erfinder des sogenannten Spaghetti-Western: Sergio Leone konfrontiert den guten alten amerikanischen Wildwestfilm mit den modernen ironischen Halleluja-Western. Henry Fonda, beständener Kämpfer und Darsteller in unzähligen Pferdeoperen, begegnet kurz vor dem Ende seiner Karriere dem Springinsfeld Terence Hill-Trinità. Und ausgerechnet der hergelaufene naive Jüngling, der zwar schießen und sich schlagen kann wie ein echter Westerner, aber alle Konflikte so löst, dass die geheiligten Rituale zur Parodie gefrieren, wird zum Schutzengel des abtretenden Revolvermanns. Das ist auch absolut nötig, denn die Zeit, in der jeder anständige Mann seine Probleme allein löste und für sich selbst sorgte, die Zeit auch, in der persönliche Konflikte in fairen Duellen ausgetragen wurden, ist auch im Westen vorbei. Der Wild Bunch reitet, das organisierte Gangstertum nimmt seinen Anfang, und statt sich zu einem fairen Showdown zu stellen, wartet der Gegner als Barbier verkleidet mit dem Rasiermesser in der Hand hinter dem Coiffeurstuhl. Da helfen tatsächlich nur noch die List und die freundliche Verschlagenheit eines Terence Hill, um überleben zu können. Wie lange allerdings, bleibt eine Frage.



Tonino Valerii, einst Regieassistent bei Leone, hat inszeniert. Unzählige hübsche Gags, Zitate von Charles Chaplin und Buster Keaton über den traditionellen amerikanischen Western bis hin zu «Once Upon a Time in the West», der Sinn für die dramatische Wirksamkeit der Landschaft, welcher vom US-Western übernommen wurde, und die Vorliebe für die spektakuläre Detailaufnahme und das überhöhte Geräusch verraten indessen, dass Meister Leone bei den Dreh- und Montagearbeiten nicht bloss Daumen gedreht hat. Vollends die Hand des Meisters offenbaren die diversen Filmenden: Da wird nun auch der Zuschauer immer wieder zum Narren gehalten oder zumindest zum Aufstehen bewegt und kann Leone seinen ironischen End-Western beinahe zu keinem Schluss bringen. Aber es dominiert in diesem Film doch die Parodie, das Heitere, der Spass. «My Name Is Nobody» ist in erster Linie ein brillanter Unterhaltungsfilm, der mit den zwei Genres des Western, dem amerikanischen und dem neueren italienischen, in fröhlicher Weisespielt.

Doch was wäre dieser Film ohne seine beiden Protagonisten. Henry Fonda gibt den abdankenden Westerner, der den Wild Bunch dann auch tatsächlich im Alleingang erledigt und in die Geschichte eingeht, wiewohl er zum Schiessen schon eine Brille braucht, mit ironischem Ernst und einem offensichtlichen Vergnügen an der Sache. Über Terence Hill ist wenig zu schreiben: Wer ihn gesehen hat, wie er im seichten Wasser mit Fliege und Keule einen Fisch fängt, den bösen Gunfighter Eichhörnchen malträtirt oder beim Showdown mit Beaugard für den Photographen posiert, wird das komödiantische Talent dieses Schauspielers kaum mehr in Frage stellen.

Leones/Valeris «My Name Is Nobody» ist mehr als bloss ein Spät-Western. Der Film ist ein augenzwinkernder Abgesang auf das Genre in all seinen Formen und macht vor nichts mehr halt. Selbst Sam Peckinpah haben die Filmautoren beerdigt: «Ein schöner Name in Navajo», meint Nobody, wie er die Inschrift auf dem Grabmal liest. Und dennoch: «Der erste wirkliche Film war ein Western, und wenn es einen letzten gibt, wird es wieder ein Western sein», hat einmal ein kluger Kopf formuliert. Leones Produktion ist in diesem Geiste gedreht. Und es gilt für sie die Moral der Parabel, die Nobody im Film Beaugard erzählt: Ein kleiner Vogel, des Fliegens noch unfähig, ist aus dem Nest gefallen und friert nun fürchterlich. Die Kuh, die Bedauern empfindet, deckt ihn mit einem dampfenden Fladen zu. Doch dem Vögelchen ist dabei nicht wohl. Da kommt der Koyote, zieht es aus dem Schmutz und ... verschluckt es. Nicht jeder, der einen andern aus dem Dreck zieht, meint es gut, folgert Beaugard aus der Geschichte, und nicht jeder, der einen andern beschmutzt, meint es unbedingt böse. Leone hat einen dampfenden, würzigen Fladen nach dem Western geworfen ...

Urs Jaeggi

Avanti!

USA 1973. Regie: Billy Wilder (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 74/16).

«Avanti!», gleich zu Beginn des Italienisch-Wörterbuchs für Anfänger zu finden, kann soviel bedeuten wie «herein». Herein tritt denn auch im neuesten Werk von Billy Wilder nicht nur die gute Laune, sondern sozusagen alles, was den Verlauf der Story in Gang hält, einer Story zwischen den Türen sozusagen.

«Avanti», der Titel, in dem Süden mitschwingt, Belcanto vielleicht auch, und auf jeden Fall vorwärtsdrängendes munteres Leben, steht anfangs ganz im Gegensatz zum Film, wird doch hier ein Tenüwechsel vorgenommen und Trauerkleidung ausgeliehen: für Altmeister Billy Wilder eine erste Gelegenheit für eine kleine, eingeschobene Verwechslungskomödie nach klassischer Manier. Aber es geht tatsächlich um einen Toten, um einen auf der Insel Ischia durch einen Autounfall aus dem Leben geschiedenen amerikanischen Industriellen, zu dessen Bahre sein Sohn in der sinnlosen Eile des Überlebenden hastet, seinem Vater Transportsarg und Flugkarten zu überbringen. Und dann geht es um eine weitere Leiche, ebenfalls im kühlen Kirchenraum zu Ischia aufgebahrt. Dieser beim gleichen Verkehrsunfall verschiedenen Engländerin bringt deren Tochter Trauergeleit. Hintergrund zu vordergründigem Geschehen ist demnach der Tod, Gegensatz eines jeden «avanti», möge es noch so gebieterisch oder flehend hinter der Türe erklingen. Auf dem Tod baut Billy Wilder das Leben auf. Und erst auf diesem im ersten Augenblick makaber erscheinenden Horizont, den alle erreichen werden, erhalten die vorgestellten Personen ihre komische Note, erst dadurch wird die ganze Verrücktheit übertriebenen Totenkults mit Fernsehübertragung sichtbar – und lächerlich.

Trauernder Sohn und trauernde Tochter begegnen sich im Hotelzimmer der Verbliebenen und müssen trotz vorsorglicher Massnahmen feststellen, dass die beiden Verunfallten sich nicht so sehr aus Gesundheitsgründen, sondern aus Liebe jedes Jahr nach Ischia begeben hatten. Während die Tochter solches sehr wohl versteht, will die Kurpackung Liebe der amerikanischen Moral nicht ins Konzept passen. Doch nachwirkend ist die Freundschaft der beiden Toten stärker und umfängt auch die von Trauernden zu Liebenden werdenden Hinterbliebenen. Landschaft hilft mit: Südliche Heiterkeit lässt die Gedanken an Sünde und Schuld im pharisäischen Sinn verblassen und den Augenblick wichtig werden, den Augenblick im Sinne eines Nietzsche, der Augenblick, in dem allein Leben voll genossen werden kann.

Auf Antrieb scheint das Spiel von Billy Wilder – mit Tempo, Vitalität, Buffo-Charakter und einem herrlichen Komikerpaar Jack Lemmon und Juliet Mills inszeniert – recht gefährlich zu sein, dazu angetan, Ehebruch zu entschuldigen, Seitensprünge zu fördern und überhaupt gesellschaftliche Regeln über den Haufen zu werfen. Der Schöpfer von «Some Like it Hot» und «Irma la douce» weiss wohl um die gekonnten Einsätze schwarzen Humors, um den virtuosen Gebrauch von makabrem Witz und um das wirkungsvolle Aufeinanderprallen von Gegensätzen (vor allem im Dialog) – allein seinen Film aus dieser Perspektive werten zu wollen, sozusagen mit Gekicher zu quittieren, wäre nicht nur zu billig, sondern eine entschiedene Missdeutung. In der wohl gelungenen Komödie mit teils derb aufgesetzten, teils fein ausgespielten Heiterkeiten wird konsequent weiterverfolgt, was stets als Ziel von Billy Wilder anvisiert wurde: Ein Weg zur Menschlichkeit wird aufgedeckt und damit die Verknöcherung der Gesellschaft entlarvt; Liebe erhält ihre ursprüngliche Kraft und wird auch im verkrampften Fabrikanten sichtbar gemacht; innere Werte brechen nicht als hohe Philosophie, sondern als Flutwelle des Lebens die Barrikaden der Etikette, der Ausserlichkeiten.

Damit ist Billy Wilder nicht mehr Witzereisser allein: Wichtiger ist er als Kritiker und als Sucher nach dem gültigen Menschenbild in heutiger Zeit. Dass man solches auch mit Humor tun kann, zeigt sein Film. So gesehen ist «Avanti!» auch eine Aufforderung für die Zuschauer. Im Italienisch-Wörterbuch heisst es dann dahinter «vorwärts», vorwärts denn zu heiterem Menschenverständnis.

Fred Zaugg